

Der Peer-Ansatz in der Gewaltprävention



Die Vorbeugung von Gewalt über Gleichaltrige war lange Zeit gleichbedeutend mit Ansätzen der Mediation und Streitschlichtung an Schulen. Im System Schule stößt Gewaltprävention allerdings schnell an seine Grenzen (siehe Beitrag von Sabine Behn in diesem Heft) und ist kaum in der Lage Risikogruppen effektiv zu erreichen. Um dem Gewalthandeln von Kindern und Jugendlichen zielführend zu begegnen, braucht es denn auch mehr: „Nur die verbindliche und glaubwürdige Beteiligung gewaltbereiter bzw. -tätiger Jugendlicher auf der einen und von Fachkräften auf der anderen Seite können Lernprozesse im Hinblick auf gewaltfreies und prosoziales Handeln ermöglichen.“ (Deutsches Jugendinstitut, 2006, S.12)

Dirk Rohr und Sarah Strauß

In den letzten Jahren sind Peer-Ansätze bzw. Peer-Projekte mehr und mehr in den Fokus von Praktikern und Theoretikern gerückt. Besonders Mediation und Streitschlichtung sind bekannt geworden und relativ weit verbreitet. Gemeinsam ist all diesen Peer-Ansätzen die Einbeziehung Jugendlicher in die gewaltpräventive Arbeit der Pädagogen – wobei in diesen Fällen sowohl von einer weiten Definition von Gewaltprävention ausgegangen werden muss, als auch von einer sehr weiten Definition des Peer-Ansatzes.

Im folgenden Artikel wollen wir eine enge Auslegung des Peer-Ansatzes vorstellen. Eine, die von Gewalt betroffene Jugendliche in den Fokus stellt. Es geht nicht um Bevollmächtigte aus wohlbehüteten Verhältnissen, die pädagogisierend auf Gleichaltrige einreden. Unsere Vorstellung eines Peer-Ansatzes konzentriert sich auf betroffene junge Menschen, die sich intensiv mit ihrer eigenen Biographie und Gewalterfahrung auseinandersetzen, selbst überlegen, was ihnen geholfen hätte und eigene Ideen und Konzepte entwickeln, die dann

durchgeführt werden für bzw. mit gewalterfahrenen Jugendlichen aus ähnlichem Kontext.

Wer kann Teenager-Mütter besser beraten als geschulte, reflektierte Teenager-Mütter selbst?

Dieser Artikel soll also durchaus normativ sein, durchaus polarisieren und zur Entwicklung bzw. zum Austausch von Standpunkten anregen sowie zur - selbstverständlich gewaltfreien - Kontroverse ermuntern.

Der Peer-Ansatz

Der Begriff ‚Peer‘ entwickelte sich aus dem altfranzösischen ‚per‘, heutzutage ‚pair‘, und beschreibt ein ‚gleich sein‘ oder ‚gleichgesinnt sein‘ bzw. ‚von gleichem Rang‘ oder ‚von gleichem Status sein‘. In den USA entstand der Begriff ‚Peer-Group‘, als man in Zusammenhang mit der Adoleszenz immer mehr die psychologische und soziale Bedeutung eben dieser sozialen Bezugsgruppe herausfand.

Im Jugendalter übernehmen Peers von den Eltern die wichtigste Sozialisationsfunktion. Eine gute Beziehung zu Peers ist in der Resilienzforschung damit auch eine der zentralen Schutzfaktoren. Die größere soziale Nähe, die Peers untereinander herstellen können, gilt also als günstige Voraussetzung zur Initiierung von Lernprozessen, die soziales, aber auch inhaltliches Lernen ermöglichen. Wahrhaftigkeit und Glaubhaftigkeit der Austauschprozesse werden maximiert und scheinen somit geeignet, Einstellungen, Verhalten und Erfahrungswissen positiv zu beeinflussen.

Von Peer-Ansätzen wird dann gesprochen, wenn die anvisierte Zielgruppe mit in die Durchführung und Konzeptionierung eines Programms einbezogen wird, bzw. das Konzept aus der Zielgruppe heraus entsteht. Bei Peer-Ansätzen gibt es immer zwei Zielgruppen: Diejenigen, die geschult werden und die Programme durchführen, und diejenigen, die an den Programmen selbst teilnehmen. Die erstere nennen wir ‚Peer-Educator‘ und die zweite ‚Peers‘.

Letztlich geht es darum, Hemmschwellen abzubauen und Menschen durch ähnliche Erfahrungen, Sozialisation und durch ähnliche Sprache zu erreichen.

An dieser Stelle wollen wir nun den Fokus auf Peer-Ansätze in der Gewaltprävention legen und dabei nur am Rande erwähnen, dass es Peer-Ansätze ebenso außerhalb der Altersspanne Jugend/Adoleszenz und außerhalb des Bereiches der Prävention gibt: wie z.B. in der kollegialen Supervision oder den Peer-Groups in Therapieausbildungsprogrammen.

Grundlage aller Peer-Ansätze ist der Empowerment Gedanke, der auf die Stärken der beteiligten Personen aufbaut und zur Steigerung der Selbstbewusstheit, des Selbstbewusstseins und der Autonomie führt.

Gewalt und Gewaltprävention im Fokus

In der aktuellen Fach- und Öffentlichkeitsdebatte steht Jugendgewalt stark im Fokus. Die Medien berichten gehäuft von Gewalttaten, die durch Jugendliche und junge Erwachsene verübt werden. Es entsteht der Eindruck, dass die Zahl der Gewalttaten in den letzten Jahren und Monaten stark angestiegen ist. Dies entspricht jedoch nicht den aktuellen Ergebnisse aus großen Studien (vgl. Baier et. al 2009). Die Häufigkeit von Jugendgewalt verzeichnet eine Stagnation, zum Teil sogar einen Rückgang.

Trotzdem wird jeder Praktiker aus seinen eigenen Erfahrungen heraus bestätigen, dass Jugendgewalt ein wichtiges und tagtägliches Thema bei der Arbeit mit jungen Menschen ist. Besonders Schulen stehen zum Teil mit Einführung des Ganztages vor neuen sozialpädagogischen Herausforderungen. Auf Basis der Erfahrung, dass rein sanktionierende Maßnahmen langfristig wenig erfolgreich sind, stellen Peer-Projekte möglicherweise eine Alternative dar.

Jugendalter

Jugend stellt eine ganz besondere Entwicklungsphase dar. Viele Talente aber auch Probleme treten hier erstmals auf. Heute dient die Jugend nicht mehr nur noch der Vorbereitung auf das Erwachsenenalter, sondern lässt Raum für eigenständige Interessen und Betätigungen und stellt eine eigene Entwicklungsphase dar. Die Gleichaltrigengruppe hat in dieser Zeit eine ganz besondere Bedeutung, da sie zahlreiche, für eine gesunde Entwicklung wichtige Aufgaben übernehmen kann.

Bedeutung der Peer-Group

Die Gleichaltrigengruppe als Lernfeld hat in der Moderne stark an Bedeutung gewonnen. Als ein Grund dafür kann die Expansion des Bildungswesens gesehen werden, da durch das Zusammenführen von Kindern und Jugendlichen in Altersjahrgängen und der Verlängerung der Ausbildungszeiten ein großes Kontaktfeld entstanden ist (vgl. Fend 2003, 304). Zusätzlich kann die Familie als „unvollständiges Curriculum“ (ebd.) heute nicht mehr alle Aufgaben erfüllen, die für eine gelungene Entwicklung nötig sind, so dass die Gruppe der Gleichaltrigen neben der Familie den wichtigsten Sozialisationskontext von Jugendlichen darstellt und die Jugend zunehmend zu ihrer eigenen Bezugsgröße wird.

Die Struktur von Peerbeziehungen

Peerbeziehungen sind in der Regel durch ein symmetrisches Verhältnis zueinander gekennzeichnet. Das bedeutet, dass im Vergleich zu dem Verhältnis zwischen Erwachsenen und Jugendlichen in der Regel keine der beiden Seiten über ein deutliches Übergewicht an Können, Erfahrung und Ressourcen verfügt und das Verhältnis durch Kooperation und Egalität gekennzeichnet ist (vgl. Krappmann 1996, 101). So besteht zwischen Gleichaltrigen kein institutionalisiertes Machtgefälle wie zum Beispiel in der Schule zwischen Lehrern und Schülern sowie Sozialarbeitern bzw. Schulpsychologen und Schülern.

Aufgrund des verwandten Entwicklungsstandes besteht meist eine geringe Lebensstildifferenz, durch die es zu einem leichteren, schnelleren und vollständigerem Verständnis zwischen Gleichaltrigen kommen kann, als zwischen Erwachsenen und Jugendlichen (vgl. Salisch & Seiffge-Krenke 1996).

Beziehungen zwischen Gleichaltrigen sind zudem nicht automatisch gegeben, wie zum Beispiel zwischen Eltern und Kind, sondern müssen erarbeitet werden. Die Beziehungen sind in der Regel freiwillig, beinhalten keine Zielvorgaben und können jederzeit beendet werden. In der Gruppe der Gleichaltrigen werden die Jugendlichen als vollwertige Mitglieder mit vollen Rechten und Pflichten wahrgenommen.

Gleichaltrige haben aufgrund der besonderen Struktur der Beziehung mehr Einsicht in und Verständnis für Probleme und Sorgen anderer Gleichaltriger. Erwachsene bewerten manche Probleme aus ihrer Lebenserfahrung heraus als weniger gravierend und können bestimmte Sachverhalte nicht (mehr) nachvollziehen, so dass den Jugendlichen das Gefühl vermittelt wird, nicht ernst genommen oder auch nicht verstanden



zu werden. Die Mitglieder einer Peer-Group sind mit vergleichbaren Schwierigkeiten konfrontiert und können sich gegenseitig meist besser verstehen und unterstützen.

Funktionen der Gleichaltrigengruppe

Die Gleichaltrigengruppe erfüllt in der Adoleszenz eine Reihe von spezifischen Funktionen, die von der Familie oder Erwachsenen nicht erfüllt werden können. Sind Jugendliche heute nur mangelhaft oder gar nicht in Peer-Beziehungen eingebunden, so kann das auf ein Defizit in der Entwicklung hinweisen. Der Gleichaltrigengruppe kann somit ein entwicklungsförderliches Potential zugesprochen werden. Eine Besonderheit ist dabei, dass diese Weiterentwicklung ‚heimlich‘ geschieht. „Es erfolgt eine automatisch in der Gruppe stattfindende Sozialisation partiell hinter dem Rücken der Akteure, die sehr viel tiefere persönlichkeitsstiftende Spuren hinterlässt, als jede intentional gesteuerte Erziehung“ (Bauch 1997, 8-9). Die Gleichaltrigengruppe hat beispielsweise Einfluss auf die Identitätsentwicklung, die Ablösung vom Elternhaus, die Entwicklung von Aushandlungsprozessen oder das Sozialverhalten.

Risiken

Letztendlich stellt die Gleichaltrigengruppe jedoch nicht nur ein positives Entwicklungspotential dar, sondern kann durch ihre Dynamik und besondere Bedeutung unter bestimmten Voraussetzungen auch die Entwicklung beeinträchtigen oder gefährden. So können Gleichaltrigengruppen deviantes Verhalten initiieren und unterstützen. Dazu zählen zum Beispiel Alkohol- und Drogengebrauch oder auch Gewalt- oder Diebstahlsdelikte. Auch Mutproben in Form von Verhaltensweisen, wie ‚S-Bahn-Surfen‘, ‚Gleisroulette‘ usw. treten zwar nicht gehäuft auf, wenn sie aber auftreten, dann fast ausschließlich im Zusammenhang mit Gleichaltrigengruppen.

So weist Stoner (1961) auf das ‚Risky-Shift-Phänomen‘ hin, welches beschreibt, dass kollektiv von Gruppen gefällte Entscheidungen riskanter ausfallen, als die Entscheidungen jedes einzelnen Gruppenmitgliedes. Hier scheint besonders das männliche Geschlecht anfällig zu sein. Außerdem schließen sich männliche Jugendliche viel eher zu devianten Gruppen zusammen. Für den Bereich Gewalt muss dies in der Konzeptionierung von Präventionsprojekten berücksichtigt werden.

Chancen von Peer-Ansätzen

Möchte man Jugendliche in Präventionsprojekten besser erreichen, ist die Gleichaltrigengruppe von

großer Bedeutung. Sowohl Problembewältigungsstrategien, als auch Risikoverhalten wird von diesem Personenkreis bestimmt. Dabei gilt es besonders die konstruktiven Potentiale im Blick zu halten und zu nutzen.

Was brauchen Peer-Projekte in der Gewaltprävention, um erfolgreich zu sein?

Voraussetzung

Peer-Projekte im Bereich Gewaltprävention benötigen spezielle Strukturen, um erfolgreich zu sein und tatsächlich Wirkungen bei den Teilnehmenden zu erreichen:

- ▶ Die **freiwillige Teilnahme** aller Beteiligten stellt eine wünschenswerte Voraussetzung dar, obwohl diese im Bereich Gewaltprävention besonders zu Beginn nicht immer gegeben ist, da die Jugendlichen häufig von Eltern, Schule oder auch durch richterliche Auflagen zur Teilnahme gedrängt werden.
- ▶ Eine grundlegende Voraussetzung ist die **Akzeptanz und Anerkennung des Expertenstatus** von Jugendlichen in eigenen Belangen von allen Beteiligten.
- ▶ Darauf aufbauend ist die **Beziehungsarbeit** mit den ehemals gewaltauffälligen jugendlichen Peer-Educators wesentlich, damit diese sich zu kompetenten Präventionsbotschaftern entwickeln können.
- ▶ Eng verbunden ist damit eine **klare und verlässliche Rahmenstruktur** mit festen Regeln, Grenzen und Rahmenbedingungen. Kontinuität und Verlässlichkeit sind etwas, das die meisten gewaltauffälligen Jugendlichen bisher kaum in ihrem Lebensumfeld erfahren haben. Verlässliche Rahmenbedingungen, zu denen auch klare und eindeutige Regeln gehören, verschaffen eine Basis an Sicherheit und Voraussehbarkeit, welche die Zusammenarbeit von Jugendlichen und begleitenden Pädagogen entlastet.
- ▶ Wichtig ist zudem, dass die jugendlichen Peer-Educators in ihrer Präventionstätigkeit **Anerkennung** bekommen und somit einen Ersatz für die (negative) Aufmerksamkeit, die sie bisher durch ihre Gewalttätigkeit erfahren haben.
- ▶ Um bei den Peer-Educators nachhaltige Effekte zu erreichen, hat sich eine enge **Bildungsbegleitung** und die Kooperation mit Schulen und anderen Bildungseinrichtungen als sehr förderlich erwiesen. Es besteht ein negativer Zusammenhang zwischen der schulischen / beruflichen Einbindung beziehungsweise dem erreichten Erfolg und der ‚Karriere‘ als

Gewalttäter. Gewaltauffällige Jugendliche und junge Erwachsene haben häufig keinen Schulabschluss, keine Ausbildung oder festen Arbeitsplatz. Mit Verbesserung des Bildungsabschlusses beziehungsweise dem Übergang in eine Ausbildung oder einen Beruf, nimmt das gewalttätige Verhalten häufig ab.

- Schlussendlich sind gut ausgebaute **Netzwerkstrukturen** und die Kooperation mit verschiedensten pädagogischen und nicht-pädagogischen Institutionen sowie Öffentlichkeitsarbeit unerlässlich.

Standards für Peer-Projekte

Peer-Projekte oder Peer-Ansätze benötigen eine besondere und eine besonders gute Organisation. Ein ausdrücklicher Focus liegt hier auf der Adaption und Weiterentwicklung der von Charles Deutsch und Charlene Swartz 2002 ausgearbeiteten und inzwischen durch Deutsch und Rohr (2010) modifizierten und angepassten Standards für Peer-Projekte, den sogenannten ‚S.T.E.P.P.s‘ („Standards Towards Excellent Peer Programms“).

Die Peer-Standards wurden aufgrund eines Mangels an internationalen und nationalen Normen für Peer-Projekte entwickelt. Die Überprüfung, Anwendung und Verbreitung von allgemein gültigen Standards verspricht eine Qualitätsentwicklung von Peer-Projekten. Darüber hinaus ist eine Vergleichbarkeit gewährleistet.

Die zehn **S.T.E.P.P.s** im Einzelnen (vgl. Deutsch/Swartz 2002 und Deutsch/Rohr 2010):

S.T.E.P.P. 1 Planung: Haben Sie einen ausführlichen/ detaillierten Aktionsplan, basierend auf dem tatsächlichen/ eigentlichen/ derzeitigen Bedarf, mit klaren messbaren Zielen?

S.T.E.P.P. 2 Mobilisierung: Erhalten Sie Engagement, Verständnis und Unterstützung von der Leitung Ihrer Institution/ Gemeinde, in der Sie arbeiten? Gibt es gemeinsame Visionen, Strukturen und Ressourcen?

S.T.E.P.P. 3 Trainer-Infrastruktur: Wurden Trainer (professionelle Begleiter/ Pädagogen) sorgfältig ausgewählt und ggf. nachgeschult (im Bereich Lehren und lernen, im Bereich Gewaltprävention, im Bereich Peer-Ansatz)?

S.T.E.P.P. 4 Verbindung/ Verknüpfung: Haben Sie die Partner- und Unterstützungsstrukturen berücksichtigt/ eingearbeitet, die Sie für das Programm benötigen?

S.T.E.P.P. 5 Lern- bzw. Schulungsprogramm: Ist Ihr Lehrplan/ Curriculum ein aktueller/ effektiver, getesteter Lehrplan, der offen ist für das Expertentum der Peer-Educator, der in angemessenem/adäquatem Maß und in geeigneter/ angebrachter Folge interaktive Methoden nutzt (z.B. Rollenspiele)?

S.T.E.P.P. 6 Peer-Educator Infrastruktur: Wurden Peer-Educator sorgfältig ausgewählt, ausgebildet und beauftragt, mit klar definierten Rollen, Leistungsstandards und aufgeteilter/ gestaffelter Verantwortung?

S.T.E.P.P. 7 Management: Sind Peer-Educator und Trainer gut verwaltet/ strukturiert/ geleitet? Ist die Förderung/ Ausbildung der Peer-Educator quantifizierbar und effektiv?

S.T.E.P.P. 8 Anerkennung und Empfehlung/Akkreditierung: Gibt es Mechanismen der Akkreditierung und Belohnung, um Wachstum, Entwicklung und Fortschritt für Peer-Educator und Trainer sicherzustellen?

S.T.E.P.P. 9 Begleitung und Bewertung: Haben Sie einen realistischen Beobachtungs- und Bewertungsplan, eine ausführliche Prozess-Evaluation, die Reflexion, Supervision und eine Dokumentations- und Informations-Handhabung/Verwaltung umfasst?

S.T.E.P.P. 10 Nachhaltigkeit: Haben Sie einen praktischen und nachhaltig wirksamen Plan, der sich mit Lernfähigkeit, Öffentlichkeitsarbeit, Supervision, Personal und Finanzierung befasst?

Prozess- und Ergebnisevaluation

Peer-Ansätze entspringen einer gewissen idealistischen – oder sagen wir optimistischen – Perspektive. Desto wichtiger ist die Überprüfung und wissenschaftliche Begleitung solcher Projekte, um tatsächliche Ergebnisse von erhofften zu unterscheiden. Die genannten S.T.E.P.P.s eignen sich sowohl zum Aufbau, als auch zur Begleitung von Prozessen, um den Verlauf eines Projektes möglichst früh in seinen Stärken und Schwächen zu erkennen und ggf. lenkend eingreifen zu können. Vergleichbar der Supervision – die wir übrigens ergänzend empfehlen – wird die Prozess- oder auch Empowerment Evaluation (vgl. Fetterman/ Wandersman 2005) im Alltag allzu leicht vergessen.

Für Peer-Projekte sind aber auch qualitative und quantitative Ergebnisevaluationen dringend nötig: "In peer education even more than in others health and



education, there is an immense gap between research, theory and practice. The fact of the matter is that there is very little sound research on peer education." (Deutsch/Swartz 2002, 21)

Grenzen von Peer-Ansätzen

Zum Schluss möchten wir noch auf Grenzen und Kritikpunkte des Peer-Ansatzes aufmerksam machen. Die Einbeziehung von Gleichaltrigengruppen ist kein Ansatz, der leichtfertig übernommen oder zu idealistisch betrachtet werden sollte. Empirisch gesehen gibt es immer noch verhältnismäßig wenig klare Ergebnisse. Dies stellt auch gleichzeitig den ersten Kritikpunkt dar, der auf die bisher mangelnde empirische Nachweisbarkeit dieses Ansatzes hinweist. Es stellt sich die Frage, ob klassische Präventionsprogramme nicht vielleicht wirksamer oder gleich wirksam sind.

Des Weiteren ist offen, ob Peer-Involvement tatsächlich eine Methode darstellt, die den beteiligten Jugendlichen Möglichkeiten zur Partizipation bietet, oder aber einen Eingriff in die jugendliche Subkultur darstellt, der einen stark instrumentellen Charakter hat und Jugendlichen einen Bedarf an Hilfe von außen zuschreibt.

Es ist zu beachten, dass Jugendliche - auch der Kreis der gewalttätigen Jugendlichen - nicht als einheitliche Gruppe betrachtet werden können. Unterschiede in Kultur, Herkunft, Alter und nicht zuletzt Geschlecht sind wichtige Eigenschaften, die nicht vernachlässigt werden dürfen.

Von einigen Kritikern wird darauf hingewiesen, dass Peerbeziehungen in Peer-Involvement Projekten beschönigt dargestellt und verstanden werden und dass die Teilnahme an Peer-Involvement Projekten möglicherweise sogar negative Auswirkungen für Jugendliche haben kann.

Nicht zuletzt ist anzumerken, dass es fragwürdig ist, ob die wirklich gefährdeten Jugendlichen und Subgruppen überhaupt durch Peer-Involvement erreicht werden können.

Um trotz aller Bedenken unsere Überzeugung eines radikalen Peer-Ansatzes noch einmal herauszustellen, möchten wir mit folgendem Zitat schließen:
„Peer group education ist keine Wunderwaffe, und doch mehr als nur die neueste Methode (...). Diese

Methode ist jedoch ein Weg, um sich der Welt der Jugendlichen zu nähern und einen Lernprozess bei Präventionsfachleuten einzuleiten, in dem es darum geht, Jugendliche als Partner - und nicht nur als Zielgruppe pädagogischer Konzepte - zu achten. Wenn peer group education qualitativ reflektiert und durchgeführt wird, stellt sie eine Möglichkeit zur Mitbestimmung Jugendlicher dar.“ (Koller 1999)

Literatur:

BAIER, D.; PFEIFER, C.; SIMONSON, J.; RABOLD, S. (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt: Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN, Hannover: KFN.

FEND, HELMUT (2003): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Opladen: Leske+Budrich

KRAPPMANN, LOTHAR. 1996. „Streit, Aushandlungen und Freundschaften unter Kindern“, in: Honig, Michael-Sebastian: Kinder und Kindheit. Weinheim: Juventa.

SALISCH, MARIA VON; SEIFFGE-KRENKE, INGE. 1996. „Freundschaften im Kindes- und Jugendalter: Konzepte, Netzwerke, Elterneinflüsse“. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht. 2, 81-168.

BAUCH, JOST. 1997. „Peer-Education und Peer-Involvement. Ein neuer Königsweg in der Gesundheitsförderung?“ In: Prävention 2. 35-37.

DEUTSCH C. AND SWARTZ S. RUTANANG (2002): Standards of Practice for Peer Education on HIV/AIDS in South Africa. Five volumes. Pretoria: South Africa Department of Health.

KOLLER, GERALD. 1999. MEET THE NEED – Curriculum zur suchtpreventiven peer group education in der außerschulischen Jugendarbeit. Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.).

STONER, J. A. F. (1961). A comparison of individual and group decisions involving risk. Unpublished Master's Thesis, Massachusetts Institute of Technology.

McGuire, W. J. (1961). The effectiveness of supportive and refutational defenses in immunizing defenses. Sociometry, 24.

Rogers, Everett M. (2003): Diffusion of innovations . - 5. ed. . - New York, NY [u.a] : Free Press.

DEUTSCH, C., ROHR, D. (2010): Standards Towards Excellent Peer Programms, Cornell University Press (in Vorbereitung)

DAVID FETTERMAN & ABRAHAM WANDERSMAN (Hrsg.), 2005 Empowerment Evaluation Principles in Practice. New York: Guilford

Deutsches Jugendinstitut: Unterrichtung über den Stand der Gewaltprävention in der Bundesrepublik Deutschland sowie über zentrale Handlungserfordernisse zu ihrer nachhaltigen Gestaltung (Bericht zur Besprechung der Chefs der Staats- und Senatskanzleien der Länder am 20. und 21. September 2006)

